

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	20 (1947-1948)
Heft:	7
Artikel:	Münchner Jugend
Autor:	Thürer, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gross ist, alle diese Hindernisse überbrückt werden können und die Ehe gerade dadurch besonders reich und geistig fruchtbar zu werden vermag. Aber diese Ausnahmen bestätigen die Regel, in der es sich durchaus anders verhält. Ferner pflegt der Altersunterschied der Heiratskandidaten in der Prognose, die die Umgebung einer geplanten Ehe stellt, eine grosse Rolle zu spielen. Auch hier im allgemeinen durchaus mit Recht, weil diejenigen Ehen, in denen der Mann etwa 6 bis 10 Jahre älter ist als die Frau, gewöhnlich weit besser zu gehen pflegen als solche, in denen die Frau älter ist als der Mann. Die Gründe hiefür sind naheliegend: Die Frau ist sexuell und geistig früher reif als der Mann; anderseits altert sie aber auch rascher und insbesondere ihre Geschlechtlichkeit erlischt wesentlich früher als diejenige des Mannes, nämlich bei der Frau schon in den sog. Wechseljahren, die meistens gegen Ende der vierziger Jahre liegen, beim Mann erst 10 und noch mehr Jahre später. Trotzdem gibt es zweifellos eine ganze Reihe von Ehen, in denen die Frau älter ist als der Mann, und die dennoch einen guten Verlauf genommen haben. Dies zeigt uns wieder einmal, dass eine Ehe nicht nur auf ihren naturhaft-biologischen Grundlagen ruht; soziologische Faktoren — z. B. das Berufsschicksal eines Mannes, das Verhältnis einer Frau zu ihrer eigenen Familie — spielen ebenfalls eine grosse Rolle, weil sie einen Menschen früher oder später alt werden lassen, und endlich vermag doch in manchen Fällen die eheliche Gattenliebe, die, je länger eine gute Ehe dauert, immer mehr zu ihrem innersten Kern wird, viele natürlichen und gesellschaftlichen Hindernisse zu überbrücken und ihnen zum Trotz zwei Ehegatten in wahrer Lebensgemeinschaft zu erhalten.

Diese Grundtatsachen sollen auch die jungen Ehekandidaten nie vergessen, wenn das Urteil ihrer Eltern oder einer weiteren Umwelt ihnen den gewählten Partner aus diesen oder jenen Gründen herabsetzen und entwerten will. Sie sollen diesen Gründen zwar Gehör schenken, sollen sich innerlich eingehend mit ihnen auseinandersetzen, sie wiederholt und so unvoreingenommen als möglich prüfen, aber sie sollen sich ihnen nicht fügen, wenn trotz

der reiflich erwogenen Bedenken das eigene Innere weiterhin zum Festhalten am gewählten Ehepartner drängt. Sie sollen den Mut zur Entscheidung und das Vertrauen in die eigene Liebeskraft nicht aufgeben. Alle Klugheit und Vorsicht können uns nicht darüber hinweghelfen, dass jeder Eheschluss ein Wagnis und ein Sprung ins Ungewisse bleibt. Aber darum muss er auch eine ganze Entscheidung sein, für die sich der Mensch im innersten Wesenkern voll und ungeteilt einsetzt. Eine solche Entscheidung mit ganzem Herzen ist ein Segen, der auch dann seine Früchte zu tragen pflegt, wenn die Ehe nicht besonders glücklich zusammengesetzt ist. Immer wieder dürfen wir es erleben, dass der Gemeinschaftswille der Gatten über alle Schwierigkeiten triumphiert und ihre Ehe trotzdem zu einer wirklichen Wir-Bildung gestaltet. Es drückt uns heute oft schmerzvoll nieder, dass die Menschen trotz allen Elendes der letzten Jahre noch immer nicht gelernt haben, die Hindernisse zu überwinden, um nach und nach eine Gemeinschaft der Menschen im grossen zu schaffen, und es mögen uns dann manchmal düstere Gedanken vom „Untergang des Abendlandes“ beschleichen. Dann kann es für uns ein lebendiger Trost sein, auf die vielen guten Ehen hinzublicken, die es von jeher gegeben hat und heute noch gibt. Sie sind uns die Gewähr dafür, welch starke gemeinschaftsbildende Kräfte eben doch im menschlichen Wesen liegen, und von hier aus können wir den Glauben wiederfinden, dass der Geist einmal auch in umfassenden Gemeinschaftsbildungen Wirklichkeit werde.

Münchner Jugend

Von Prof. Dr. Georg Thürer

Vorbemerkung der Redaktion. Je mehr in der Welt die Erkenntnis wächst, dass im Grunde ohne eine Gesundung Deutschlands auch das übrige Europa nicht zu gesunden vermag, um so stärker wird das Interesse am geistigen Werden des heutigen Deutschland.

Vor einiger Zeit hat Herr Dr. Thürer, Professor an der Handelshochschule St. Gallen die Eindrücke geschildert, die er in Deutschland gesammelt hat. Da Herr Prof. Thürer als Leiter grosser Hilfsaktionen (Grenzlandhilfe) schon mehrere Male in Deutschland, besonders in Bayern, weilte und auf Grund mannigfaltiger Kontakte als ein besonders guter Kenner der heutigen Seelenlage der Deutschen gelten kann, so möchten wir seine Darlegungen, die erstmals im St. Galler Tagblatt (No. 360) erschienen sind, unseren Lesern nicht vorenthalten. Hier der wichtigste Teil seiner Ausführungen:

„Das Leben in den Ruinen ist notgedrungen karg. Der Mensch erwies sich zwar zäher, als man bei Einbruch des Winters glaubte. Das Massen-

sterben vor Hunger und Frost setzte nicht ein. Die Schäden an Leib und Seele sind aber unverkennbar da. Der Trieb, das nackte Dasein zu fristen, ist in seinen Mitteln nicht mehr wälderisch. Wenn man für ein Kohlrabi drei, vier Stunden anzustehen hat, besinnt sich manche Frau auf andere Wege, etwas Gemüse ins Haus zu bringen. Wir sprachen auch mit jungen Mädchen, welche offen erklärten, dass ihnen nur die Freundschaft mit Soldaten der Besatzungsarmee erlaube, die alten Eltern vor dem grimmigsten Hunger zu bewahren, denn die Zuteilungen für nicht mehr Arbeitende sind besonders ungenügend. Schwerarbeiter werden reichlicher versorgt. So melden sich aufopfernde Mütter zur Schwerarbeit, um von den grösseren Rationen ihren Kindern abtreten zu können; dabei bleiben sie selber unterernährt und brechen bei der ohnehin ungewohnten Arbeit vor Schwäche zusammen. Eine Mutter erhält für ihr

Neugeborenes eine Windel zugeteilt. Man wundert sich, wenig Waisenkinder anzutreffen, denn die Lust, vor allem kleine Mädchen an Kindesstatt anzunehmen, ist sehr gross. Erst glaubt man, sie entspringe namentlich dem Wunsch von Eltern, welche ihre Söhne verloren haben und nun wieder junges Leben, ein Geschöpf, das eines Tages nicht an die Front gerufen wird, um sich haben möchten. Im Gegensatz zu den eben erwähnten Müttern schielen aber viele Pflegerinnen bei der Kindesannahme einfach nach den verhältnismässig gut bemessenen Kinderrationen. In der Regel aber wirkt ein anderer Grund entscheidend mit: Wer Kinder hat, läuft geringere Gefahr, Flüchtlinge aufnehmen zu müssen. Da will man sich lieber ein Kind auslesen und erziehend in die Hausgemeinschaft eingliedern, als die Wohnung mit wildfremden Flüchtlingen teilen.

Die grössten Erziehersorgen bereiten die halbwüchsigen Burschen. Da sie im Schwarzhandel in einer ergiebigen Stunde mehr verdienen als in einer Woche geregelter Arbeit, stehen sie eben auf der Börse der Lichtscheuen herum und entwöhnen sich dem strengen Tagewerk. O, es ist ein Jammer, mitansehen zu müssen, wie sich daneben redliche Studenten den Kopf zerbrechen, auf welche Weise sie bei ihren Mahlzeiten ein paar Gramm Fett einsparen könnten. Wie viel edle Geisteskraft zerkrümelt sich im armseligen *Primum vivere!*

Und doch ist die geistige Not noch grösser. Die deutsche Jugend fühlt sich beim Aufbauwerk beiseite geschaufelt. Das Gefühl, im Ghetto Europas zu leben, bedrängt und bedrückt die jungen Menschen. Da war es eine wahrhaft befreiende Tat, dass Harry Schultze-Wilde, der ausnehmend rührige und umsichtige Leiter der neuen Zeitung „Echo der Woche“, Ausländer zum Gespräch mit der jungen Generation in die Aula der Universität München und anschliessend in bayrische Jugendheime rief. Wie er selbst seine Redaktionsbaracke im Schatten der Liebfrauenkirche symbolisch mitten ins Trümmerfeld gestellt hatte, so wollte er seine jungen Landsleute vom blossen Starren auf das heillose Gestern erlösen. Die Gäste kamen aus allen Reichsgegenden und mehr als einem Dutzend Länder. Amerikanische Erziehungsoffiziere sowie Vertreter der britischen und französischen Besatzungsarmeen beteiligten sich am Gespräch über die Wege der deutschen Jugend, während die Russen teils nicht erschienen, teils keine Vollmacht hatten, das Wort zu ergreifen. Da die Aula bei weitem nicht reichte, die Teilnehmer an dieser Tagung, der ersten ihrer Art zu fassen, wurden die Reden für Zuhörer im Freien übertragen. Gewiss, das Massenhafte mochte manchen Gast befremden. Allein es wurden an der

grossen Tafel keine Eintopfgerichte aufgetischt, denn kein Redner wusste, worüber die andern sprechen, noch bekam er selbst eine bestimmte Frage zur Behandlung zugeschieden. Zudem weiss jeder, dass es meistens erst die anschliessenden Gespräche in kleinstem Kreise sind, welche eine solche Zusammenkunft fruchtbar gestalten.

Wie der oberste amerikanische Erziehungsoffizier Dr. Norman Himes aus Berlin ausführte, sind die deutschen Jugendgruppen, sofern sie von einer Mehrheit angenommene Satzungen und absetzbare Leiter haben, wiederum gestattet. Sie umfassen bereits nahezu die Hälfte der 10- bis 18-Jährigen. Besonders stark sind die religiösen Jugendverbände (38 Prozent). Auch den politischen Parteien sind Jugendgruppen gestattet, sofern sie von den Parteien nicht starr beherrscht werden, „denn die im deutschen Volke so gut entwickelte Art des Befehlens und Gehorchns“ muss durch „wirklich parlamentarische Regeln“ überwunden werden. Die Militärregierung wünscht auch den Briefwechsel junger Deutscher mit dem Ausland. (Der Schweizer fragte sich bei dieser Empfehlung, weshalb denn unsere Presse in der amerikanischen Zone ausgesperrt bleibt, denn der urdemokratische Grundgehalt kann ihr doch nicht abgesprochen werden.) Die Warnung, sich nicht zu sehr zu bemitleiden, führte der sprühende holländische Dichter Jef Last weiter. Er vermisste in der deutschen Jugend jegliche Freude. Die Widerstandsläute seiner Heimat hätten auch in den drückendsten Tagen, als man Tulpenzwiebeln essen musste, die Freude nie aufgegeben, auch wenn man, die Taschen voll illegaler Schriften, stets die Henkerhand im Genicke spürte. Es sei doch ein Grund zur Freude, wenn man wieder frei miteinander sprechen und früher verbotene Kunst geniessen dürfe. Ein Franzose, der im Konzentrationslager gewesen war, bat die Deutschen, sich doch nicht in Schuldfragen über das Vergangene zu zerquälen: „Gewiss, ihr seid verantwortlich, aber nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die gemeinsame Zukunft.“ Hier setzte André Gide ein. So tief ihn die unterernährte Jugend beklemme, so glücklich sei er, über diese Münchner Zusammenkunft, erklärte er. Er warnte die deutsche Jugend, nach dem complexe de supériorité in einen complexe d’infériorité zu verfallen. Man solle sich nicht überwichtig nehmen. Er wünschte der deutschen Jugend etwas von jener Ironie, welche seine Franzosen vielleicht im Uebermass besitzen, weil sie nicht immer wüssten, dass das weise Lächeln im Sinne Pascals ein Zeichen tiefen Ernstes sei. Ergreifend war es, einen jungen Franzosen zu vernehmen, der lange im nahen Konzentrationslager Dachau gelebt hatte. Er hatte dort trefflich Deutsch und

mehr als Deutsch gelernt. Als Kamerad gab er den Rat, die kommende deutsche Elite möge alles tun, dass künftig der Geist den Ungeist aufhalte, dass der Geschulte ständig danach trachte, den Mann der Strasse zu heben, denn das geistige Reich dürfe nicht wie vor 1933 die Fluchtburg der Bevorzugten werden. Jeder Einsichtige weiss, wie richtig diese Bemerkung ist, denn die Hauptschuld am deutschen und damit am europäischen Elend liegt im Versagen der geistigen Führer zu Beginn der dreissiger Jahre angesichts der grossen Arbeitslosigkeit. Nach dem Dammbruch brauchte es nicht nur Mut, sondern wirklich Todesmut, ja oft die Preisgabe von Frau und Kind, um gegen den braunen Strom zu schwimmen.

Was antwortete die deutsche Jugend auf diese Beobachtungen und Ratschläge? Das Erfreulichste war, dass sie das geistige Chorsprechen unterliess. Jeder sprach auf Grund seiner Erlebnisse und Erwägungen. Keiner wollte Vormund der anderen sein. Freimütig rief man den siegreichen Demokratien in Erinnerung, dass sie eine Welt frei von Not und Angst versprochen hätten. Es sei nicht ein deutscher Fehler, wenn die Welt immer entschiedener in einen West- und Ostblock zerfalle. Die Jugend müsse sich dagegen verwahren, neuerdings für eine Politik, auf die sie keinen Einfluss auszuüben vermöge, hingschlachtet zu werden. Das gesunde Misstrauen sei bei der Umerziehung wichtiger als der blinde Idealismus. Junge Menschen vom Schlag der todesmutigen Münchner Studentengeschwister Scholl

hätten der braunen Zwingherrschaft früher widerstanden als die durch vielfache Rücksichten gebundenen reifen Leute, auch als die doch recht spät zuschlagenden Obersten. Eine junge Bildhauerin erklärte frank, sie könnte angesichts der Tatsachen, wiewohl sie es von Herzen gerne möchte, einfach noch nicht an die Demokratie glauben, und sie wisse beim besten Willen nicht, ob man nicht schon in einem Jahre als Verbrecher erklärt werde, weil man einer heute gestatteten Partei angehöre. „Die alte gefärbte Brille hat man uns zerschlagen, wir bangen vor der neuen.“ Dieses Misstrauen gegenüber der Demokratie löste ein Gepfeife aus — und tags darauf eine erregte Aussprache, in welcher sich indessen die Geister in der Ansicht fanden, dass die Aufrichtigkeit immerhin besser sei als eine milchweiss getünchte demokratische Scheinheiligkeit.

Bei solcher Vielfalt der Stimmen verlange keiner vom Berichterstatter voreilig geknipste Gesamt-Aufnahmen. Durchgehend war aber doch Freude und Dank, das Gespräch über die Grenzen wieder aufgenommen zu haben und der Wunsch, es im Geiste der Offenheit auch in andern Ländern fortführen zu dürfen. Bei sehr vielen Menschen innerhalb und ausserhalb der Tagung traf man auf einen erschütternden Hunger nach sinnvoller, aufbauender Arbeit, und es wäre ein Unrecht vor der Menschheit, die aufbauwilligen Kräfte in der Mitte Europas verzehrender, verseuchender Aufgabenlosigkeit zu überlassen.“

Delegierten- und Jahresversammlung des Schweizerischen Lehrervereins

6. und 7. September 1947 in Solothurn

Von Reinh. Bösch, St. Gallen

A. Die Delegiertenversammlung

Am Samstag erledigte die Delegiertenversammlung des SLV unter dem Vorsitz ihres Zentralpräsidenten Hans Egg, Zürich, im Konzertsaal zu Solothurn ihre ordentlichen Jahresgeschäfte. Protokoll, Jahresbericht, Rechnungen und Budget wurden genehmigt und der Jahresbeitrag für 1948 in gleicher Höhe wie für 1947 festgesetzt, nämlich Fr. 3.— für die Vereinskasse und Fr. 1.— für den Hilfsfonds. Zu den Beschlüssen der Schweiz. Lehrer-Krankenkasse äusserte sich in längeren Ausführungen deren verdienter Präsident Hans Müller, Brugg. Für den verstorbenen Sekundarlehrer Otto Peter, Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung, wurde auf Vorschlag der Sektion Zürich neu in den Zentralvorstand und zugleich in den leitenden

Ausschuss gewählt: Herr Josef Klausener, Primarlehrer in Zürich. Die verwaiste Redaktorenstelle, die zunächst interimistisch und seither provisorisch neu besetzt wurde, soll erst an der nächstjährigen Delegiertenversammlung definitiv besetzt werden. Diese wird im Herbst 1948 in Olten abgehalten, und zwar nur eintägig. Der Jugendbuchpreis des Schweiz. Lehrervereins ist Herrn Adolf Haller in Turgi für sein Gesamtschaffen zuerkannt worden.

Nach der harmonisch verlaufenen Versammlung blieb einige Zeit zur Besichtigung der malerischen einstigen Ambassadenstadt Solothurn, die mit ihren Kirchen, Brunnen, Toren und Türmen, ihren alten Befestigungsanlagen, vornehmen Bürgerhäusern, Plätzen und Brücken ausserordentlich viel